

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Das Armband

[urn:nbn:de:bsz:31-339391](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-339391)

verliehen. Er ging nämlich mit seinem Söhnlein in die ärmlichen Wohnungen der beiden Alten, dankte ihnen herzlich und bewilligte einer jeden für ihr ganzes Lebenlang, wöchentlich drei Gulden und eine Flasche Wein. Beide ließ er von Kopf zu Fuß neu kleiden, miethete für die Eine eine geräumige Wohnung und ließ die Stube der Andern mit neuem Boden belegen und gänzlich in guten Stand setzen. Sodann versprach er Beiden, weiter zu sorgen, wenn sie noch sonst etwas nöthig haben würden. Diese zarte Wohlthätigkeit war um so dankenswerther und gut angewandt, da die beiden in hohem Alter stehenden Frauen, ganz vereinsamt und verlassen, dürftig und kümmerlich längst schon gelebt hatten, kaum noch die ärmlichen Kleider sich anschaffen konnten und ihr Brennholz im Walde zusammensuchen mußten. Nun durften sie sich eines sorgenfreien Lebensabends erfreuen.

So führte der liebe barmherzige Gott die rettenden Weiber zur rechten, glücklichen Stunde an den brausenden Schutterbach, und erweckte in der Seele des hochbeglückten Vaters den festen Entschluß, seine Dankbarkeit auf eine so menschenfreundliche und liebevolle Weise zu bekunden.

Das seltsame Gemüse.

(In Straßburger Mundart.)

Emol, wenn, weiß ich nit genau,
Gehst im e Offizier iyn Frau,
Am Frydda, uff de Markt.
Sie isch noch gar nit hie bekant. . . .
Ball mit 'm Maul, ball mit d'r Hand
Nacht sie e G'schäftewerk;
Versuecht un mäckt un schammwilt viel,
D'r Yntauf duurt e gueti Wyl.
Jetzt endli will sie heime gehn;
Sieht noch e-n alti Frau dort stehn
Am Neue Markt, mit grüener Baar.
Diß schynt 're Keutroth, 's fallt 're-n-uff;
Sie tröut glich nooch 'm Prys au druff.
Uff dytsch? Ah ja, worum nit gar!
«De ce légume, bonne vieille,
Voulez-vous emplir ma corbeille?»
Sie wäre-n-eini. Wollfel isch's,
Diß neu Gemüse, ebbs grüen's un frisch's,
Un gar nit welsi. D'Waddam draat
De ganze Kroom jetzt heim un saat:
«Jespère me régaler bien
De ce nouveau mets alsacien!»
E Pfändel Rindsfleisch duet sie dran,
Genue for sie un ihre Mann,
Un wie 's verschuunt het, Salz un Ziwölle
Un Junst Gewürz; sie juecht ze grüewole,
Daf uff's Lapeet ebbs Keut's sie bringt,
Un daß diß Fretcot guet gelingt.

Es locht un locht ball uemwer Hals un Kopf!
Sie macht d'rwylschit ihr Huushaltung im Kopf;
M'r saar, diß sei by Viele d'r Gebruch,
Sie mache nit gern d'weiche Händle ruck:

Duwe — hui!
Ante — psui!

Als nächder jetzt ruckt d'Esseszyt.
Sie untersuecht s'Gemües. — O weh! diß isch noch wyt,
Noch gar ze wyt jerud! 's will gar nicht weicher wäre!
s' brennt doch e Hellefyr! Sie klaaut: Que dois-je-
faire?

Je crois qu'il ne cuit pas du tout;
Les Allemands ont bien mauvais goût!

Diß isch e helles Kryß! G'schwind by d'r Huusfrau

Sie Trost un Roth, hätt' schier vor Zorn un Nerzjer
suecht
g'suecht.

Ah! de grâce, montez, Madame,
Je suis dans un grand embarras!
J'ai beau faire une énorme flamme,
Mon légume ne cuira pas!

Ce matin déjà, de bonne heure,
Le pot a été mis au feu,
Je n'ai pas épargné le beurre,
Veuillez monter pour voir un peu!

Ihr g'falli Huusfrau geht mit nuff
Un deckt d'r Waddam s'Häsel uff,
Kriegt glich vor dem Gemües Respekt:
E Portion Schafting drinne steckt!

Das Armband.

(Mit einer Abbildung.)

Vor sechzig und etlichen Jahren lebte in einem mährischen Gebirgsdorse, nicht weit von der schlesischen Grenze, die arme Wittwe Halatschek mit ihrem einzigen Sohne, Joseph genannt. Bei seines Vaters jähem Tod, der beim Umhauen eines Baumes erschlagen worden, zählte der Knabe kaum zehn Jahre. Tief und schwer war der Kummer ob dem Verluste des Ernährers, aber die fromme Frau trug mit Geduld und stiller Ergebung das von Gott ihr auferlegte Kreuz. Hätte die Arme nur rüstig arbeiten können, so wäre die Noth nicht so groß gewesen, aber sie litt an heftigem und schmerzlichem Gliederreizen, das sie an ihr hartes Lager fesselte und nicht weichen wollte, trotz aller angewandten Hausmittel. Was Wunder, daß da bald die bitterste Armuth einzog in die Wittwenhütte!

Der Einsamen gewährte ihr Joseph die einzige menschliche Hülfe und Beistand. An ihm hatte sie ihre Herzensfreude. Er war aber auch ein prächtiger Junge, der seinen Gott und Heiland lieb hatte von ganzer Seele, und eben darum auch gern und willig that, was er konnte, um der kranken Mutter den Kummer und die drückenden Nahrungssorgen zu erleichtern. Er

melkte die Ziege und brachte die Milch zur Labung an's Krankenbett, kochte die Kartoffeln, welche er, mit Hilfe gutmüthiger Nachbarn, gepflanzt und eingeheimst hatte. Kurzum, er besorgte das kleine Hauswesen, so gut es ihm eben möglich war. Bei einer gefälligen Nachbarin hatte er spinnen, stricken und nähen gelernt, so daß er seine dürftige Kleidung zur Noth selbst ausbessern und in Ordnung halten konnte. Wenn er die Ziege an den Bergabhang führte zum Grasen, nahm er sein Strickzeug mit, um keine Zeit zu verlieren.

Schon bei Lebzeiten seines Vaters, also noch nicht zehn Jahre alt, war Joseph ein kühner und starker Kletterer, gleich einem Eichhörnchen. Er kletterte die steilen Thälwände hinauf, um die dort wachsenden Erdbeeren und Brombeeren zu sammeln und sie sodann der kranken Mutter zur Erquickung zu bringen. Im Herbst erstieg er die wilden Obstbäume auf dem Felde und brachte manches mit Früchten gefülltes Säckchen mit heim. Daher kam's denn auch, daß der Jäger des Grafen, des Gutsherrn, dessen stattliches Schloß ganz in der Nähe des Dorfes stand, sich manchmal an den kecken Jungen wandte, wenn er das Nest eines Raubvogels ausgenommen haben wollte, oder sonst einen schwierigen Auftrag zu besorgen hatte. Der kluge Knabe war zu Allem prächtig zu gebrauchen und that gern, was der Jäger von ihm verlangte, denn dieser gab ihm gewöhnlich einige Kreuzer und zudem noch die Erlaubniß, im herrschaftlichen Wald das dürre Holz zu sammeln.

Im Schlosse hatte man lange eine zahme Dohle oder Krähe gehegt, welche den gräßlichen Kindern großes Vergnügen verschafft hatte. Der Vogel starb zum bitteren Leidwesen seiner jungen Gönner, die sich gar nicht wollten trösten lassen. Darum trug der Graf seinem Jäger schließlich auf, wieder eine noch nicht ausgewachsene Dohle herbeizuschaffen und versprach ihm dafür eine gute Belohnung. Nun befand sich just auf dem Kirchturme des Dorfes ein Dohlenest, das einzige im ganzen Revier, aber da hinaufzusteigen, getraute sich der alte Jäger nicht, das wäre eine halsbrechende Arbeit für ihn gewesen. Er fragte daher den stinken Joseph, ob er den Nuth hätte bis zum Neste zu klettern und die Jungen herauszuholen; er würde ihm gern einen blanken Gulden für das Wagniß geben. Das dachte dem armen Knaben viel, viel Geld, und was würde die liebe Mutter große Freude haben, wenn er ihr einen ganzen Gulden brächte! Er ging drum mit dem Jäger auf den Kirchturm, um sich das Ding anzusehen und wie's möglich

sein könnte, zum Neste zu gelangen. Hoch oben über der Thurmlicke befand es sich in einer Vertiefung der Mauer; man konnte die Jungen freisich hören und sogar sehen, wenn sie die schwarzen Köpfschen hervorstreckten. Der Knabe guckte lange forschend hinauf und meinte endlich: „Das Ding kann gehen, wenn man sich recht dabei benimmt. Droben neben dem Neste, etwas höher noch, steckt ein eiserner Haken. Wenn man ein Seil hätte, lang genug, so könnte man eine Schlinge daran machen, mit welcher man vielleicht den Haken erreichen würde; dann hänge man das andere Ende des Seils im Thurme fest und könnte dran hinauf klettern. Aber gefährlich bleibt's immer, und ob's gelingen wird, weiß ich nicht. Vor Allem aber muß ich erst meine Mutter fragen, ob sie mir's erlaubt.“

Dabei blieb der wackere, kindlich gehorsame Knabe, wenn auch der Jäger es ihm aus dem Sinne zu reben suchte. Er mußte, das ließ er sich nicht nehmen, vorerst die Erlaubniß der Mutter haben zu dem gewagten Klettern. Beide verließen miteinander den Thurm; der Jäger suchte ein starkes Seil zu bekommen und Joseph ging zur lieben Mutter. Anfänglich wollte die besorgte Frau nichts wissen von dem, wie sie sagte, tollkühnen Vorhaben. „Freilich“, meinte sie, „der Gulden käme uns schon zu gute, doch dafür sollst Du dein Leben nicht wagen. Der barmherzige Gott kann uns auch auf andere Weise Brod verschaffen.“

„Wohl wahr,“ erwiderte der Knabe, „aber vielleicht will Er es gerade auf diese Art thun. Ich fürchte mich durchaus nicht, bekomme niemals den Schwindel. Wenn der eiserne Haken fest bleibt, so kann ich nicht fallen, und das wollen wir untersuchen, bevor ich zum Neste klettere. Willst du mir's nicht erlauben, lieb Mütterchen?“

Nach langem Zögern und Ueberlegen, sagte die Mutter endlich: „Nun, in Gottes Namen! Aber sei nur recht behutsam, mein Lieber! Komm, wir wollen vorher noch zusammen beten!“ — Joseph kniete andächtig nieder am Krankenlager. Und nun betete die fromme Mutter recht herzlich und inbrünstig, daß der gnädige Gott ihr Kind bewahren und behüten wolle. Als sie glaubensvoll das Amen gesprochen, bat der Knabe: „Mutter, segne mich noch!“ Solches geschah. „Nun fürchte ich mich gar nicht mehr!“ rief der Knabe getrost, gab der Mutter noch einen Kuß und ging behend davon. Der Kranken stilles Gebet begleitete ihn.

Jetzt ging's wieder selbender auf den Kirchturm. Der Jäger hatte ein starkes Seil mitgebracht, an dessen einem Ende sich schon die

Schlinge befand, welche an den Haken geworfen werden sollte, was nach etlichen vergeblichen Versuchen endlich gelang. Beide zogen nun aus Leibeskraften an dem Stricke, um die Haltbarkeit des Hafens zu erproben, welcher nicht im Geringssten nachgab und fest in der Mauer zu stecken schien. Nachdem das untere Ende des Seils im Thurme befestigt worden, kletterte der beherzte Knabe flink hinaus und ebenso behend hinauf zum Dohlenneste. Er fand in demselben zwei fast ausgewachsene Junge, die er in einen kleinen Sack steckte, den er eigens beschworen umgehängt hatte. So weit war's glücklich gegangen, doch als Joseph nun abwärts stieg und noch einmal hinauffschaute, gewahrte er zu seinem Schrecken, daß der verrostete Haken ansing nachzugeben und weit sich herabbog. Große Angst überfiel den armen Knaben, allein er verlor die Besinnung nicht, sondern glitt so rasch als möglich herunter. Der Jäger hatte das Lockerverben des Hafens ebenfalls bemerkt, weil das Seil schlaffer wurde, und streckte drum seine Arme weit und hoch hinauf, um Joseph schnell zu fassen und in den Thurm hereinzuziehen, was auch glücklich gelang. Mit dem Geretteten kam auch das Seil herein, in dessen Schleife der Haken hing, welcher durch den kräftigen Ruck und Zug völlig losgelöst worden war.

„Gott sei Lob und Dank, daß Alles ein glückliches Ende genommen hat!“ rief der erschrockene Mann: „das hätte gar schlimm ausfallen können!“ Joseph aber fiel auf seine Kniee und dankte dem Herrn unter heißen Thränen, daß er ihn behütet und gnädiglich errettet hatte. Dann öffnete er das Säckchen; der eine junge Vogel war von dem Jäger, beim hastigen Anfassen des sinkenden Kletterers, erdrückt worden; doch der andere war ganz munter. Nun erhielt Joseph den versprochenen Gulden und sprang fröhlich zu seiner harrenden und bangenden Mutter, ihr das mit Lebensgefahr verdiente Geld zu bringen. Die kranke Frau hatte große Freude ihren Sohn wohlbehalten eintreten zu sehen. Wie erschrocken sie aber, als sie den ganzen Verlauf des gelungenen Wagstücks erfuhr! „Der Herr unser Gott sei gelobt!“ betete sie mit Inbrunst; „Er hat Seinen Engel gesandt zu deinem Schutze! Aber“, setzte sie hinzu, „nun versprich mir auch, daß du dich, liebes Kind, niemals wieder in derlei Gefahren begeben wirst. Man darf den Allmächtigen nicht versuchen und wer sich in Gefahr begibt, der kommt darin um!“

Solches versprach Joseph von ganzem Herzen. Er holte nun ein rundes altes Ding aus seiner Hofentasche hervor und gab's der Kranken mit

den Worten: „Da sieh einmal, lieb Mütterchen, was ich noch in dem Neste gefunden habe. Was es ist, weiß ich nicht, aber ich nahm es doch mit, um dir's zu zeigen.“ Als die Mutter den Fund betrachtete, erschrak und erleichte sie fast noch mehr als bei der Erzählung der Todesgefahr und hatte Mühe sich zu fassen. Endlich erhob sie ihre Hände mit freudestrahlendem Blick und sagte: „Dank sei Dir, Du ewiger und gerechter Gott, daß Du auch diese verborgene Sache an's Licht gebracht hast und dadurch unsern Namen wieder ehrlich machest vor den Menschen!“

Joseph konnte gar nicht der Mutter tiefe Erregung begreifen und schaute forschend und fragend sie an.

„Was du droben im Dohlenneft gefunden hast“, begann endlich die Kranke. „ist ein goldenes Armband mit zwei kostbaren Perlen. Du mußt es heut Abend putzen und säubern, damit es seinen früheren Glanz wieder erhalte, und morgen früh trägst du's hinauf in's Schloß zu dem Herrn Grafen, gibst es aber nur in seine Hände. Bis dahin schweigst du von der ganzen Sache gegen Jedermann. — Weiß der Jäger etwas von diesem Funde?“

„Nein, Mütterchen“, war Joseph's Antwort; „erst hatte ich allzu großen Schrecken, und später hielt ich's nicht der Mühe werth ihm das alte Ding zu zeigen; ich dachte mir, er würde mich nur tüchtig anlachen, daß ich den Bettel eingesteckt und mit herabgenommen habe.“

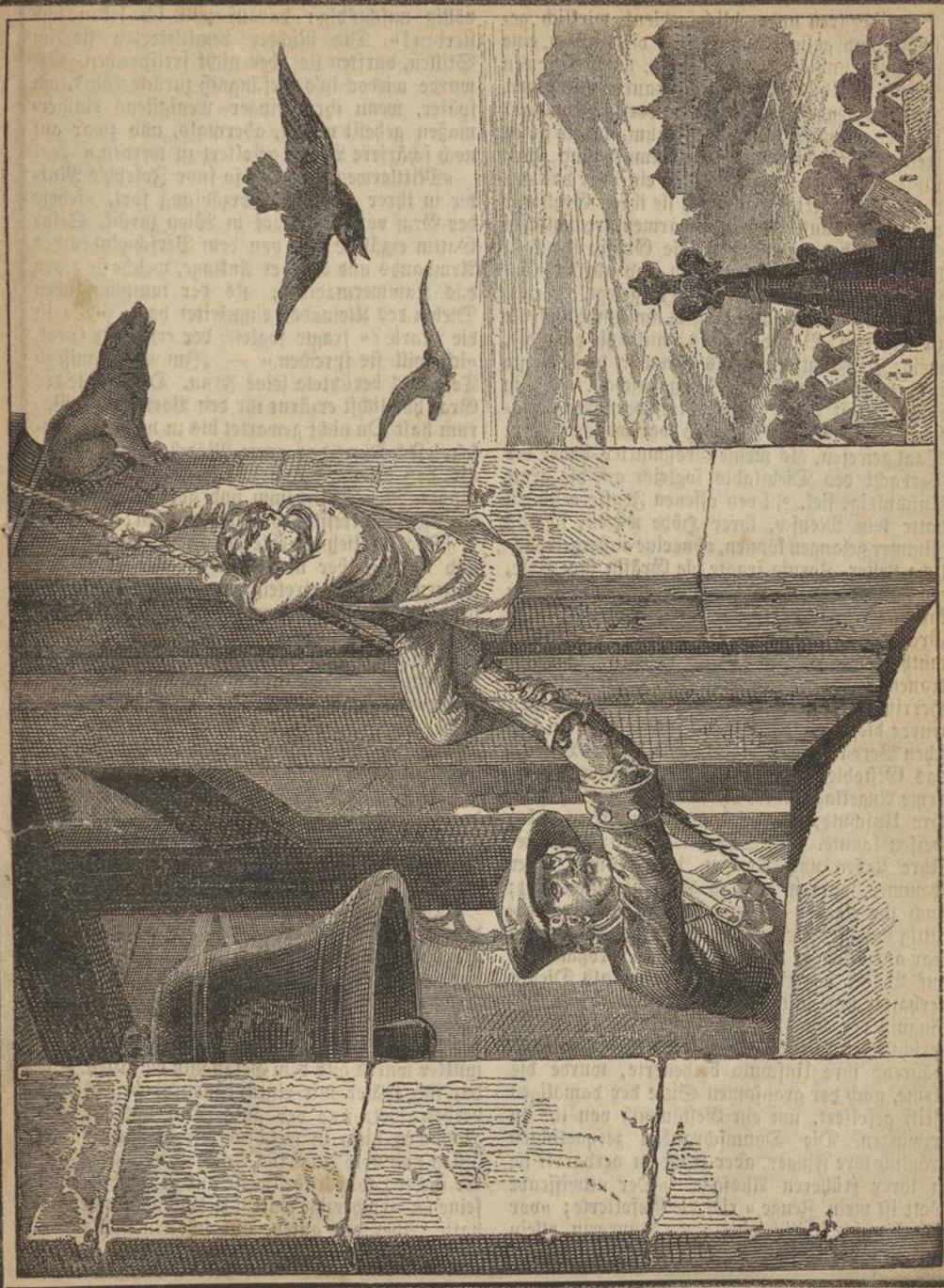
„Dieses Armband“, erklärte Frau Halatschek weiter, „hat über unsere Familie große Schmach und viel Elend gebracht. Hast vielleicht selber schon etwas davon erfahren?“

„Die Dorfkneben“, klagte nun Joseph, „haben mich oftmals damit aufgezoogen und gehänselt, daß ich aus einer Diebsfamilie stamme; ich wollte dir's nie sagen, um Dir dadurch keinen Kummer zu machen. Ist's vielleicht das, was Du meinst?“

„Freilich ist's das“, bestätigte die Kranke, und ich will dir's heute noch erzählen.“

Am Abend putzte der Knabe das Armband sorgfältig und mit großer Vorsicht, um es nicht zu beschädigen. Bald erglänzte und funkelte das edle Gold immer heller und heller im Scheine der kleinen Dellampe. Nun begann die Mutter folgende Erzählung:

„Meine Großmutter selig, mütterlicherseits, hat vor langen, langen Jahren bei der gräflichen Familie droben als Kammerjungfer gedient; doch war ihr leider das Loos hier nicht auf's Lieblichste gefallen! Der Graf zwar, der Vorfahr unseres jetzigen Herrn, war immer wohlwollend gegen sie, da er ihren Vater, welcher ihm als



Das Armband.

Witterchen
 habe Wei
 es hoch mit
 ter den Him
 sie jaht mit
 bedogfahr um
 erob sie ier
 et und jagt
 rechter Got
 che an's Eidi
 nien miher

itter tieje Go
 bend und fro

eft gefunden
 ein goldenes
 . Du mußt
 damit es
 ze, und mor
 bleib zu dem
 jeine Hände.
 anger Sog
 lüger etwad

Antwort;
 und spiter
 um das alte
 würde mich
 Bettel cu-

haltscheit
 ge Schmach
 nicht selber

lehen schon
 ehinelt, dog
 ; ich wolle
 men Kummer
 Du mein
 die Krank,
 n.

es Armband
 um es nicht
 jumelte das
 er im Schein
 die Mutter

terlichezeit,
 der grüßlichen
 geben; doch
 et auf's Lieb
 der Vorsatz
 wehswollen
 über ihm als

Schreiber treu und redlich gebient, wirklich geschätzt und geliebt hatte. Aber die Gräfin, eine gar stolze und gebieterische Frau, machte ihr den Dienst und das Leben höchst traurig und sauer. In Anwesenheit ihres Gatten, der die Kammerjungfer gutmüthig in Schutz nahm, wagte sie es freilich nicht, dieselbe ihren Unmuth und Zorn fühlen zu lassen; war er aber ein oder das andere Mal verreist, dann ließ sie ihren Groll nur desto stärker aus. An einem warmen, freundlichen Sommerabend hatte die böse Gräfin ihr kostbares Armband abgenommen und auf das Gesims des offenstehenden Fensters gelegt. Hierauf war sie in die Küche gegangen, um einige Befehle zu ertheilen. Von dort aus schickte sie die Zofe, meine Großmutter, in das Zimmer, woselbst sie ihr etwas holen sollte. Dieß geschah. Als sie später selbst dahin zurückkehrte, vermischte sie sofort das Armband. Niemand war weiter in dem Saal gewesen, als meine Großmutter, daher der Verdacht des Diebstahls sogleich auf die arme Unschuldige fiel. Zu den offenen Fenstern hinein hatte kein Mensch, ihrer Höhe wegen, in das Zimmer gelangen können, ohne eine außergewöhnliche Leiter. Zornig fragte die Gräfin ihre Zofe, wo sie mit dem Armband hingekommen sei. Du kannst dir leicht denken, lieber Joseph, daß meine Großmutter gewaltig erschrocken über diese unvernünftige Frage, aus der sie sogleich das Mißtrauen und den bösen Argwohn ihrer stolzen Herrin merken konnte. Durch dieses Erschrecken wurde dieselbe noch mehr bestärkt in ihrem falschen Verdacht und forderte mit harten Worten das Gestohlene zurück. Natürlich behauptete die arme Angeklagte unter vielen und heißen Thränen ihre Unschuld, die sie jedoch leider gar nicht beweisen konnte. Der Schein war ganz wider sie! Ihre Kasten und Truhen, jeder Winkel ihrer Kammer, wurden auf das genaueste untersucht; auch ihr eigenes Zimmer ließ die Gräfin sorgfältig durchsuchen. Keine Spur des Armbands war aufzufinden! Da wurde meine Großmutter, auf Befehl der erbitterten Gräfin, als Diebin verhaftet und mit gefesselten Händen in's Gefängniß der Stadt Teschen geführt. Da sie im gerichtlichen Verhör, der Wahrheit gemäß, fortwährend ihre Unschuld behauptete, wurde die Arme, nach der grausamen Sitte der damaligen Zeit, gefoltert, um ein Geständniß von ihr zu erzwingen. Die Daumschrauben zerquetschten gräßlich ihre Finger, aber trotzdem verharrte sie in ihrer früheren Aussage. „Der allwissende Gott ist mein Zeuge,“ rief die Gefolterte; „vor ihm bin ich freilich eine arme Sünderin, allein an dem mir zur Last gelegten Diebstahl bin ich

völlig unschuldig; darauf will ich leben und sterben!“ Die Richter bemitleideten sie im Stillen, durften sie aber nicht freisprechen. Sie wurde wieder in's Gefängniß zurückgeführt, um später, wenn ihre Finger wenigstens einigermaßen geheilt wären, abermals, und zwar auf noch schärfere Weise, gefoltert zu werden.

„Mittlerweile jedoch,“ so fuhr Joseph's Mutter in ihrer traurigen Erzählung fort, „kehrte der Graf vom Kaiserhof in Wien zurück. Seine Gattin erzählte ihm von dem Verschwinden des Armbands und von der Anklage, welche sie gegen das Kammermädchen, als der muthmaßlichen Diebin des Kleinods, eingeleitet hatte. „Wo ist die Marie?“ fragte sogleich der erstaunte Graf, „ich will sie sprechen.“ — „Im Gefängniß zu Teschen,“ berichtete seine Frau. Da machte der Graf höchlichst erzürnt ihr den Vorwurf: „Warum hast Du nicht gewartet bis zu meiner Heimkehr! Ich kenne das arme Mädchen viel zu gut, als daß ich ihr eine solche Frevelthat zutrauen könnte. Marie ist fromm und gottesfürchtig, gerade wie ihr trefflicher Vater gewesen!“

„Sogleich ließ der edle Graf sein Pferd satteln und ritt hinüber nach Teschen. Als er in den düstern Kerker getreten war, fragte er die Gefangene feierlich und ernst: „Sage mir, mein Kind, als wenn Du in der Gegenwart Gottes, unseres Heilandes und vor Deinem seligen Vater ständest, ob Du von dem abhanden gekommenen Armband etwas weißt!“ — Unter Thränen wohl, aber fest und bestimmt, antwortete sie: „Nein, Herr Graf! Ich habe es auf dem Gesims liegen sehen, aber mit keinem Finger berührt. Wohin es gekommen ist, weiß ich nicht; das weiß Gott allein!“ — „Die Sache ist mir ganz unbegreiflich,“ sagte der Graf, „jedoch ich will Dir gerne glauben! Der Herr sei mit Dir!“

„Der mitleidige Mann beantragte hierauf bei dem Obergericht die Freilassung der armen Gefangenen. „Das Mädchen ist unschuldig!“ rief er; „sie hat das Armband nicht gestohlen; ich bürgе dafür mit meiner Ehre!“ Nach kurzem Zögern willfahrte der Richter dem Verlangen des ehrenhaften und hochgestellten Grafen. Meine Großmutter wurde aus dem Gefängniß entlassen. Sie hat sich später mit einem der gräßlichen Diener verheirathet, und der gute Graf hat ihr das Häuschen hier, in welchem wir wohnen, bauen lassen und noch ein Stück Ackerfeld dazu geschenkt. Er suchte dadurch theilweise gut zu machen, was seine unarmherzige Gattin Uebels an ihr gethan hatte. Aber den guten, unbescholtenen Namen, ihre Ehre vor den Menschen, konnte er der

Schwergeprüften leider nicht wiedergeben! Die Leute glaubten doch, und sagten es auch, daß nur des Grafen große Gutmüthigkeit die Diebin geschügt und gerettet habe vor der wohlverdienten Strafe. Viel und schwer mußten meine Großeltern unter diesem argen Verdachte leiden. Auch auf meinen Eltern blieb die Schmach und Schande des Hauses haften! Und du, mein Sohn, hast es selbst erfahren, daß man es auch heute noch uns nachträgt, was deine Urgroßmutter einst verbrochen haben sollte. Nun aber ist unsere Schmach endlich von uns genommen und wir haben wieder einen ehrlichen Namen vor allen Leuten. Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich!«

Der geneigte Leser mag sich denken, mit welcher Aufmerksamkeit und Theilnahme die Erzählung der lieben Mutter angehört wurde. Joseph freute sich herzlich, daß sein gefährliches Klettern einen so guten Ausgang gewonnen hatte. Vor lauter fröhlichen Gedanken konnte er diesmal lange nicht einschlafen und im Traume noch hatte er's mit dem Dohlenest, dem Armband und mit der ungeschuligen gefolterten Urgroßmutter zu thun.

Der mütterlichen Weisung folgend, melbete sich am andern Morgen der Knabe auf dem Schloß. Er wolle, sagte er, mit dem Herrn Grafen reden, dem er etwas Wichtiges mitzutheilen habe. Höchst verwundert schaute der Diener ihn an und erfüllte seine Bitte nach kurzem Zögern. Joseph wurde nun vorgelassen und überreichte dem freundlichen Grafen das zwißernde Armband. Zugleich berichtete er ganz bescheiden, aber recht treuherzig, wie und wo er dasselbe gefunden habe. Dem Grafen traten Thränen in die Augen und tief ergriffen rief er: „Im Dohlenest also! Ja, nun wird mir alles klar! Ich erinnere mich noch aus meiner Kindheit, daß die Dohlen vom Kirchturme zuweilen auf das Fensterbrett flogen, um das dort ihnen hingelegte Futter zu holen. Also hat mein Großvater doch Recht gehabt, daß er an die Unschuld des angeklagten Kammermädchens glaubte und sie vertheidigt hat gegen Jedermann. Warum haben nur die Großeltern niemals an die diebischen Vögel gedacht! So lieb mir auch das Armband ist, als werthvolles Familienstück, so freut's mich doch weit mehr noch, daß die Unschuld endlich an den Tag gekommen ist!«

Des Grafen Gattin und Kinder wurden herbeigerufen; sie mußten Alle das merkwürdige Armband sehen und die eben so merkwürdige Geschichte erzählen hören, in welcher Josephs glücklich bestandenenes Wagstück allgemaine Theilnahme erweckte. „Wahrlich,“ rief die Gräfin aus,

„da hat der Herr seinen Engeln Befehl gegeben über dir, daß sie dich behüteten und auf den Händen trugen!«

„Gerade das hat auch meine liebe Mutter gesagt,“ meinte der treuherzige Knabe, und solches machte der Schloßherrschafft innige Freude. Der Graf öffnete seinen Schreibtisch, nahm eine Geldrolle heraus und gab sie Joseph mit den Worten: „Bringe das deiner lieben Mutter; grüße sie freundlich von uns und sage ihr, das sei nur eine kleine Zahlung auf Abschlag. Ich will eurer nicht vergessen und treulich für euch sorgen. Du hast mir gesagt, deine Mutter sei krank, sonst wäre sie selbst zu mir gekommen und hätte das Armband gebracht; vertraue mir alles getrost an und sage mir wie's euch geht! Joseph fing an zu erzählen, wie die Mutter immer das Bett hüten müsse und wie's gewöhnlich gar knapp zugehe in ihrem Häuschen daheim. Als er fertig war, trockenete die gute Gräfin Thränen des Mitleids ab und sprach: „Sage deiner lieben Mutter, ich werde ihr etwas Gutes schicken zum Mittagessen und sie von Zeit zu Zeit besuchen. Grüße sie recht herzlich!«

Ueberglücklich eilte der wadere Junge mit großen Sprüngen den Schloßberg hinab, damit er desto schneller zum lieben Mütterchen komme und alles ihr erzählen könne. Das war eine Freude in dem armen Häuschen! Fünfundzwanzig blanke Gulden enthielt die mitgebrachte Geldrolle! Für Einen Gulden hatte Joseph, aus Kindesliebe, sein Leben gewagt, und der treue Gott hat nun gnädig durchgeholfen über Bitten und Verstehen! Ihm sei Lob und Preis und Dank!

Es kam noch besser. Zu Mittag erschien eine Dienerin aus dem Schlosse mit einem großen Korbe, in welchem allerhand Speisevorräthe lagen, wohl für eine ganze Woche lang. Zugleich ließ der Graf sagen, Joseph möge des andern Morgens wieder zu ihm kommen, was natürlich nicht verabsäumt wurde. Beim Eintritt in des Grafen Zimmer erblickte der Knabe auch den Pfarrer des Dorfes, der, einer Einladung zufolge, auch zur selben Zeit im Schlosse sich eingefunden hatte. Auf den Wunsch des Grafen hin, ließ der Pfarrer den Jungen deutsch und böhmisch lesen, prüfte ihn im Katechismus und in der biblischen Geschichte und, zum Schluß, mußte er auch noch etwas schreiben und rechnen. Die Prüfung fiel ganz günstig aus. Besonders war Joseph, was er hauptsächlich seiner frommen Mutter zu verdanken hatte, wohl bewandert im Katechismus und in der biblischen Geschichte, worüber der Graf seine Zufriedenheit bezeugte.

Der Geprüfte wurde drauf in's Vorzimmer hinausgeschickt, um daselbst auf weiteren Bescheid zu warten. Er zerbrach sich fast den Kopf über dem Grübeln und Sinnen, was dies alles wohl möge zu bedeuten haben. Als er wieder hineingerufen worden, sagte der Graf zu ihm: „Mein Lieber, ich habe mich entschlossen, dich etwas Ordentliches lernen zu lassen. Der Herr Pfarrer hier wird dir von nun ab täglich Unterricht ertheilen daheim bei sich. Wir meinen es herzlich gut mit dir, und ich hoffe, du wirst aufmerksam und fleißig sein und auch durch dein sittsames Betragen uns erfreuen.“

Als Ehrenmann hat der Graf sein Versprechen gehalten und sich auch in seinen Erwartungen, Joseph betreffend, nicht getäuscht, welcher bei dem guten Pfarrer die erfreulichsten Fortschritte machte, also daß sein edler Beschützer für gerathen fand, ihn das Gymnasium in Teschen besuchen zu lassen.

Auch für die arme Kranke wurde menschenfreundlich geforgt. Auf seine Kosten schickte der Graf die Wittve Halatsched nach dem Badeort Teplitz, dessen warme Heilquellen ihr Linderung der Schmerzen und Besserung verschafften, so daß sie ihr kleines Hauswesen wieder selbst besorgen konnte.

Und was ist schließlich aus Joseph geworden? wird der geneigte Leser fragen. Nun, als er mit den besten Zeugnissen das Gymnasium verlassen und große Lust hatte Theologie zu studiren, erfüllte sein Wohlthäter auch noch diesen Wunsch und ließ ihn die Univerſität besuchen. Nach beendigten Studien, zum Predigtamte reis, kehrte der junge Mann in sein heimatliches Dorf zurück, stand dem alten fränklichen Pfarrer, seinem lieben Lehrer, helfend zur Seite und wurde später dessen würdiger Nachfolger. Wunderbar sind des Herrn Wege!

Der Herr hat Alles wohlgemacht
Und Alles, Alles recht bedacht:
Gebt unserm Gott die Ehre!

Das Cruzifix.

(Aus der Zeitschrift für Kinder: Jugendfreunde.)

Manchen Lesern ist bekannt, daß in der Revolution in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts das französische Volk einmal nach Versailles zog, wo sich der königliche Hof aufhielt, und in dem Schlosse Thaten verübte, die man nicht gern erzählt. Damals wurde gestohlen und geraubt; und mancher, der dabei war, hat sich später geschämt und ist seines Raubes nicht froh geworden. Unrecht Gut gebeihet nie, weil es den Fluch Gottes in sich trägt.

Ein Gewürzkrämer, der auch dabei war, hatte unter anderen Dingen ein in den Noth getretenes Cruzifix aufgerafft und mitgenommen. Er hatte gemeint, er hätte was Rechtes erwischt; aber es schien ihm nichts werth. Wüthend darüber, daß er sich mit dem schmutzigen Ding geplagt, warf er es in eine Ecke unter altes Gerümpel. Da lag es bis zum Jahre 1834, in welchem er starb. Frau und Kinder hatte er nicht; daher ließen seine Anverwandten Hab und Gut durch einen Notar versteigern.

Die Leute aus der Vorstadt kamen zusammen, und die Versteigerung begann.

In dieser Vorstadt wohnte ein blutarmer junger Maler. Er war sehr geschickt, hatte jedoch kein Geld, auch keine vornehmen guten Freunde, die ihn empfehlen konnten — denn ohne dieses geht es in Paris nicht. Brodlos saß er in seinem engen Dachkämmerlein in der Vorstadt Saint-Antoine und verzweifelte fast. Doch in der letzten Zeit hatte ein Wirth seinen Tanzsaal ausmalen lassen; denn da er fast verhungert war, so fand er's nicht zu geringe, einen Tanzsaal auszumalen.

Eine fromme Mutter hatte ihn aber frühe beten gelehrt; und die Noth, welche er litt, setzte das gute Werk in ihm fort. Er war fromm und blieb es. Das war in Paris eine Seltenheit. Zwar spotteten seine Bekannten über ihn, daß er den Sonntag heiligte und in die Kirche ging; aber dem ersten Zuge seines Herzens und Gewissens blieb er treu.

Bis jetzt hatte der junge Mann auf einem Strohsack ohne Leintuch geschlafen. Diesmal aber hatte er beim Ausmalen des Saales Geld verdient und wollte es nützlich anwenden. Als er von der Versteigerung in seiner Nachbarschaft hörte, erkundigte er sich und vernahm, der Gewürzkrämer sei ein sehr reinlicher Mann gewesen, habe ein noch neues gutes Bett und auch Leintücher dazu hinterlassen, die er wohlfeil würde ersteigern können. Der junge Maler überschlug seine Kasse. Dreihundert Franken hatte er verdient, aber für Kleider und Hemden, Schuhe und Stiefeln, bereits ein Ziemliches davon ausgegeben. Doch fand er noch hundert Franken vor.

Wirst du dafür ein Bett kriegen? fragte er sich mit schweren Sorgen und Aengsten. —

Auf solchen Versteigerungen, die alle Tage zu Hunderten in der großen Stadt vorkommen, geht's manchmal seltsam zu. Sind viele Liebhaber da, so wird das alte Gerölle theuer; fehlt es daran, so kommt das Gute um ein Geringes an den Mann.

So war's bei der Versteigerung des alten Gewürzkrämers (des Italieners, wie man bei